



**DAVID BALDACCIO**  
**THE ABWÄHRUNG**  
**THRILLER**

BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover  
Über den Autor  
Titel  
Impressum  
Widmung  
Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Kapitel 8  
Kapitel 9  
Kapitel 10  
Kapitel 11  
Kapitel 12  
Kapitel 13  
Kapitel 14  
Kapitel 15  
Kapitel 16  
Kapitel 17  
Kapitel 18  
Kapitel 19  
Kapitel 20  
Kapitel 21  
Kapitel 22  
Kapitel 23  
Kapitel 24  
Kapitel 25

Kapitel 26  
Kapitel 27  
Kapitel 28  
Kapitel 29  
Kapitel 30  
Kapitel 31  
Kapitel 32  
Kapitel 33  
Kapitel 34  
Kapitel 35  
Kapitel 36  
Kapitel 37  
Kapitel 38  
Kapitel 39  
Kapitel 40  
Kapitel 41  
Kapitel 42  
Kapitel 43  
Kapitel 44  
Kapitel 45  
Kapitel 46  
Kapitel 47  
Kapitel 48  
Kapitel 49  
Kapitel 50  
Kapitel 51  
Kapitel 52  
Kapitel 53  
Kapitel 54  
Kapitel 55  
Kapitel 56  
Kapitel 57  
Kapitel 58  
Kapitel 59  
Kapitel 60  
Kapitel 61

Kapitel 62  
Kapitel 63  
Kapitel 64  
Kapitel 65  
Kapitel 66  
Kapitel 67  
Kapitel 68  
Kapitel 69  
Kapitel 70  
Kapitel 71  
Kapitel 72  
Kapitel 73  
Kapitel 74  
Kapitel 75  
Kapitel 76  
Kapitel 77  
Kapitel 78  
Kapitel 79  
Kapitel 80  
Kapitel 81  
Kapitel 82  
Kapitel 83  
Kapitel 84  
Kapitel 85  
Kapitel 86  
Kapitel 87  
Kapitel 88  
Kapitel 89  
Kapitel 90  
Kapitel 91  
Kapitel 92  
Kapitel 93  
Kapitel 94  
Kapitel 95  
Kapitel 96  
Kapitel 97

Kapitel 98  
Kapitel 99  
Kapitel 100  
Kapitel 101  
Kapitel 102  
Kapitel 103  
Kapitel 104  
Kapitel 105  
Kapitel 106  
Kapitel 107  
Kapitel 108  
Kapitel 109  
Kapitel 110  
Kapitel 111  
Kapitel 112  
Kapitel 113  
Kapitel 114  
Danksagungen

**David Baldacci**, geboren 1960, war Strafverteidiger und Wirtschaftsanwalt, ehe er 1996 mit *Der Präsident* seinen ersten Roman veröffentlichte, der sofort zum Bestseller wurde; ebenso wie alle folgenden Romane, die weltweit regelmäßig unter den Top 10 zu finden sind. David Baldacci lebt mit seiner Familie in der Nähe von Washington, D. C.

David Baldacci

# AUF BEWÄHRUNG

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Rainer Schumacher

**BASTEI ENTERTAINMENT** 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2009 by Columbus Rose, Ltd.

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »True Blue«

Originalverlag: Warner Books/Grand Central, Hachette Book Group

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2012 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Gerhard Arth

Titelillustration: © getty-images/Tim Ridley

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

Datenkonvertierung E-Book: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-8387-1084-6

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)



*Für Scott und Natasha,  
Veronica und Mike,  
Teil meiner Familie und vier der coolsten Leute,  
die ich kenne*

# Kapitel 1

Jamie Meldon rieb sich energisch die Augen, doch als er wieder auf den Computermonitor starrte, war es noch immer nicht gut. Er schaute auf seine Uhr. Es war fast zwei Uhr morgens, und er war fix und fertig. Mit seinen fünfzig Jahren war er schlicht nicht mehr in der Lage, die Nacht durchzuarbeiten. Er zog die Jacke an und schob sein dünner werdendes Haar zurück, das ihm ins Gesicht gefallen war.

Als er seine Aktentasche packte, dachte er an die Stimme aus der Vergangenheit. Er hätte es nicht tun sollen, doch er hatte angerufen, und sie hatten miteinander gesprochen. Und dann hatten sie sich getroffen. Dabei hätte er diesen Teil seines Lebens am liebsten vergessen. Und doch würde er etwas tun müssen. Fast fünfzehn Jahre lang hatte er als Freiberufler gearbeitet, doch nun bekam er sein Geld von Onkel Sam. Er würde darüber schlafen müssen. Das half immer.

Vor zehn Jahren war Jamie Meldon ein angesagter und hochbezahlter Anwalt für Strafrecht in New York City gewesen, und er hatte einige der zwielichtigsten Gestalten der Unterwelt vertreten. Es war die aufregendste Zeit seiner Karriere gewesen, aber auch der Tiefpunkt. Er hatte die Kontrolle über sein Leben verloren, war seiner Frau untreu gewesen und zu etwas geworden, das er inzwischen zutiefst verachtete.

Als seine Frau ihm gesagt hatte, dass sie bestenfalls noch sechs Monate zu leben habe, hatte es bei Meldon endlich klick gemacht. Er hatte seine Ehe wiederbelebt und seiner Frau beim Kampf gegen den Tod beigestanden.

Meldon war mit seiner Familie nach Süden gezogen, und seit nunmehr zehn Jahren verteidigte er keine Kriminellen mehr, sondern sorgte dafür, dass sie ins Gefängnis kamen. Das fühlte sich irgendwie richtig an, auch wenn Meldons finanzielle Situation nicht mehr ganz so rosig war wie früher.

Meldon verließ das Gebäude und machte sich auf den Weg nach Hause. Auch um zwei Uhr morgens herrschte noch Leben auf den Straßen der Hauptstadt; doch kaum hatte er den Highway verlassen und näherte sich seinem eigenen Viertel, da wurde es ruhig und er immer schläfriger. Plötzlich sah er ein blinkendes Blaulicht im Rückspiegel, und er war wieder hellwach. Sie waren nur noch eine Straße von seinem Haus entfernt, in einer Allee. Meldon fuhr rechts ran und wartete. Seine Hand glitt zu seiner Börse mit den Papieren. Er hatte Sorge, dass er vielleicht in einen Sekundenschlaf gefallen und Schlangenlinien gefahren war.

Meldon sah die Männer zu seinem Wagen kommen. Sie trugen keine Uniformen, sondern dunkle Anzüge und gestärkte, strahlend weiße Hemden. Jeder der beiden war gut sechs Fuß groß und sportlich gebaut. Ihre Gesichter waren glatt rasiert und die Haare kurz – zumindest soweit Meldon das im Mondlicht erkennen konnte. In der rechten Hand hielt er sein Handy. Er gab die Notrufnummer ein, 911, wählte aber noch nicht, sondern hielt den Daumen über der Wahltaste. Dann ließ er das Fenster herunter und wollte gerade seine Papiere zeigen, doch einer der beiden Männer war schneller als er.

»Mr. Meldon, FBI. Ich bin Special Agent Hope, und mein Partner hier ist Special Agent Reiger.«

Meldon schaute sich den Ausweis an; dann wurde das Ledermäppchen umgeklappt, und die vertraute Dienstmarke des FBI kam zum Vorschein. »Ich verstehe nicht. Worum geht es denn, Agent Hope?«, fragte Meldon.

»Um E-Mails und Telefonanrufe, Sir.«

»Mit wem?«  
»Sie müssen uns begleiten.«  
»Was? Wohin?«  
»In unser Washingtoner Büro.«  
»Warum?«  
»Zur Befragung«, antwortete Hope.  
»Zur Befragung? Worüber denn?«  
»Man hat uns nur angewiesen, Sie zu holen, Mr. Meldon. Der stellvertretende Direktor will Sie sehen.«  
»Kann das nicht bis morgen warten? Ich bin Staatsanwalt.«

Hope schaute ihn stirnrunzelnd an. »Ihr Hintergrund ist uns durchaus bekannt. Wir sind immerhin das FBI.«

»Ja sicher, aber ich will trotzdem ...«  
»Sie können den stellvertretenden Direktor gerne anrufen, Sir, aber unsere Befehle lauten, Sie ins Büro zu bringen, und zwar sofort.«

Meldon seufzte. »Ist schon in Ordnung. Darf ich Ihnen in meinem eigenen Wagen hinterherfahren?«

»Sicher. Aber mein Partner wird Sie auf dem Beifahrersitz begleiten.«

»Warum?«  
»Einen hervorragend ausgebildeten Agenten auf dem Beifahrersitz zu haben, ist niemals schlecht, Mr. Meldon.«

»Fein.« Meldon steckte das Handy wieder in die Tasche und öffnete die Beifahrertür. Agent Reiger setzte sich neben ihn, während Hope zu seinem Wagen zurückging. Meldon reihte sich hinter der anderen Limousine ein, und gemeinsam fuhren sie in Richtung D. C.

»Ich wünschte, ihr Jungs wärt zu mir ins Büro gekommen. Ich komme gerade erst aus der Stadt.«

Reiger hielt den Blick auf den anderen Wagen gerichtet. »Darf ich Sie fragen, warum Sie so spät noch unterwegs sind, Sir?«

»Wie gesagt ... Ich war in meinem Büro und habe gearbeitet.«

»Am Sonntagabend? Und so spät?«

»In meinem Job gibt es keine festen Arbeitszeiten. Ihr Partner hat Telefonate und E-Mails erwähnt. Meinte er damit welche, die an mich gerichtet waren oder die von mir kamen?«

»Vielleicht keins von beiden.«

»Was soll das denn heißen?«, erwiderte Meldon ein wenig gereizt.

»Das FBI schnappt ständig irgendwelches Geschnatter oder Gerüchte aus der Unterwelt auf. Es könnte zum Beispiel sein, dass jemand, den Sie mal angeklagt haben, es Ihnen heimzahlen will. Und wenn ich richtig informiert bin, dann haben Sie sich von einigen Ihrer *Mandanten* nicht gerade in Freundschaft getrennt, als Sie Ihre Privatkanzlei in New York City aufgegeben haben. Es könnte also auch aus dieser Richtung kommen.«

»Aber das ist schon gut zehn Jahre her.«

»Der Mob hat ein langes Gedächtnis.«

Meldon schaute ängstlich drein. »Falls irgendein Irrer es tatsächlich auf mich abgesehen haben sollte, dann will ich Polizeischutz für meine Familie.«

»Ein Wagen von uns mit zwei Beamten steht bereits vor Ihrem Haus.«

Sie überquerten den Potomac, erreichten D. C., und ein paar Minuten später kam das FBI-Büro in Sicht. Doch kurz bevor sie das Gebäude erreichten, bog der Führungswagen links in eine Gasse ein. Meldon fuhr ihm hinterher.

»Warum hier lang?«, fragte er.

»Sie haben gerade eine neue Tiefgarage für uns geöffnet, von der ein Tunnel direkt ins Büro führt. Das ist schneller, und Garage und Tunnel werden vierundzwanzig Stunden am Tag überwacht. Heutzutage muss man ja auf alles und jeden gefasst sein, von Al-Kaida bis Timothy McVeigh.«

Meldon schaute Reiger nervös an. »Ich verstehe.«

Und das waren Jamie Meldons letzte Worte.

Der starke Stromschlag lähmte ihn im selben Augenblick, als ein großer Fuß auf die Bremse trat. Falls Meldon noch zur Seite hätte schauen können, hätte er gesehen, dass Reiger Handschuhe trug. Und in einem dieser Handschuhe hielt er einen kleinen schwarzen Kasten, aus dem zwei Metallnadeln ragten. Reiger stieg aus dem Wagen, während der zuckende Meldon langsam zur Seite sackte.

Der andere Wagen hatte ein Stück weiter vorne gehalten. Hope sprang heraus und lief zu ihnen. Gemeinsam hoben er und Reiger Meldon aus dem Wagen und legten ihn mit dem Gesicht voran an einen großen Müllcontainer. Reiger zog eine Pistole mit Schalldämpfer. Er trat vor, drückte die Waffe auf Meldons Hinterkopf, schoss und beendete so das Leben des Mannes. Anschließend entsorgten er und Hope die Leiche im Container.

Reiger stieg in den Wagen des toten Staatsanwalts, folgte seinem Partner aus der Gasse hinaus, bog nach links ab und fuhr in Richtung Norden.

Reiger drückte eine Schnellwahltaste auf seinem Handy. Es klingelte nur einmal, dann hob jemand ab. »Alles erledigt«, sagte Reiger. Dann legte er auf und steckte das Handy wieder weg.

Der Mann am anderen Ende der Leitung tat es ihm nach.

Jarvis Burns, dessen schwerer Aktenkoffer gegen sein schlimmes Bein drückte, mühte sich, den anderen hinterherzukommen, die über den Asphalt und die Metallstufen hinauf ins Flugzeug eilten.

Ein Mann mit weißem Haar und ungewöhnlich faltigem Gesicht blieb kurz stehen und schaute zu Burns zurück. Das war Sam Donnelly, der Geheimdienstkoordinator der Regierung, was ihn de facto zum obersten Spion der USA machte.

»Alles okay, Jarv?«, fragte er.

»Alles okay, Herr Direktor«, antwortete Burns.

Zehn Minuten später erhob sich die Air Force One in den klaren Nachthimmel und flog zur Andrews Air Force Base in Maryland zurück.

## Kapitel 2

**A**chtundsechzig ... neunundsechzig ... siebzig ...«

Mace Perrys Brust berührte kurz den Boden; dann setzte sie zum letzten Liegestütz an. Beide Trizepse zitterten vor Anstrengung. Mace streckte sich aus und sog gierig die Luft ein. Ihr stand der Schweiß auf der Stirn. Sie drehte sich herum und begann mit Sit-ups. Einhundert. Zweihundert. Sie verlor den Überblick. Nach fünf Minuten war der Schmerz in ihrem Sixpack nahezu unerträglich; trotzdem machte sie weiter.

Als Nächstes waren Klimmzüge an der Reihe. Als sie zum ersten Mal hierhergekommen war, hatte sie es auf sieben gebracht. Jetzt schaffte sie es, ihr Kinn dreiundzwanzig Mal über die Stange zu ziehen. Mit einem letzten Schrei voller Endorphin gefüllter Wut stand Mace auf und begann durch den großen Raum zu rennen, einmal, zweimal, zehnmal, zwanzigmal. Und mit jeder Runde beschleunigte sie ihr Tempo, bis ihr Tanktop und ihre Shorts vollkommen durchnässt waren und ihr am Leib klebten. Es fühlte sich sowohl gut als auch beschissen an, denn die Fenster waren noch immer vergittert. Mace konnte nicht von hier weglaufen ... jedenfalls die nächsten drei Tage noch nicht.

Mace schnappte sich einen alten Basketball, dribbelte damit ein paarmal zwischen ihren Beinen hindurch und sprang dann zum Korb, der eigentlich nur ein Eisenring war, den man provisorisch an ein Brett geschraubt hatte. Sie legte den Ball im Korb ab, ein Dunking, dribbelte dann ein Stück nach links, setzte zu einem Sprungwurf an und versenkte auch diesen Ball. Sie dribbelte weiter durch den



Raum, sprang wieder, traf den Korb, und das gelang ihr auch noch ein viertes Mal. Zwanzig Minuten lang versenkte sie Ball um Ball. Sie konzentrierte sich voll und ganz auf das Spiel und versuchte zu vergessen, wo sie war. Mace stellte sich sogar den Jubel der Menge vor, wenn Mace Perry den Siegtreffer erzielte, so wie sie das auch in ihrem letzten Jahr auf der Highschool bei den Schulmeisterschaften getan hatte.

Plötzlich knurrte eine tiefe Stimme: »Trainierst du für Olympia, Perry?«

»Ich trainiere einfach nur«, antwortete Mace, ließ den Ball fallen und drehte sich um. Vor ihr stand eine große, uniformierte Frau mit einem Schlagstock in der Hand. »Aber vielleicht will ich ja auch nur nicht den Verstand verlieren.«

»Nun, dann trainier noch was, und dann sieh zu, dass du deinen Arsch wieder in die Zelle bewegst. Jetzt gibt's Futter.«

»Okay«, erwiderte Mace. »Ich gehe sofort.«

»Hafterleichterung bedeutet nicht, dass es mit einem Mal *gar keine* Sicherheitsmaßnahmen mehr gibt. Hast du verstanden?«

»Jaja«, sagte Mace.

»Du bist zwar nicht mehr lange hier, aber im Augenblick gehört dein Arsch noch *mir*. Klar?«

»Klar!« Mace joggte den Gang hinunter, der zu beiden Seiten von grauen Betonblöcken eingerahmt war, als wären die Insassen nicht schon depressiv genug. Der Gang endete an einer massiven Metalltür mit einem Panzerglasfenster darin. Die Wache auf der anderen Seite der Tür drückte einen Knopf, und die Stahltür öffnete sich mit einem Klicken. Mace ging hindurch. Betonblöcke, Stahlstäbe, massive Türen mit winzigen Fenstern, aus denen wütende Gesichter starrten. Ein Klick zum Reingehen, ein Klick hinaus. Willkommen zur Kerkerhaft für Mace und drei Millionen andere Amerikaner, die den Luxus einer

kostenlosen staatlichen Unterkunft von drei Quadratmetern genossen. Alles, was man dafür tun musste, war, das Gesetz zu brechen.

Als Mace sah, welche Wache sie auf der andren Seite der Tür erwartete, murmelte sie: »Scheiße!«

Es war ein älterer Mann, Mitte fünfzig vielleicht, mit bleicher, glänzender Haut, einem Bierbauch, kahl, mit knackenden Knien und Raucherlunge. Er hatte offensichtlich den Posten mit einem anderen Wachmann getauscht, der hier gesessen hatte, als Mace zu ihrem Training gegangen war, und Mace wusste auch, warum. Der Kerl hatte ein Auge auf sie geworfen, und jetzt verbrachte sie viel von ihrer Zeit damit, ihm aus dem Weg zu gehen. Ein paarmal hatte er sie dennoch erwischt, und keines dieser Zusammentreffen war sonderlich angenehm verlaufen.

»Du hast vier Minuten zum Duschen, bevor es zur Futterkrippe und dann wieder in die Zelle geht, Perry!«, schnappte er und stellte sich mit seinem massigen Leib in den schmalen Gang, durch den Mace musste.

»Das habe ich schon schneller geschafft«, erwiderte Mace und versuchte, an ihm vorbeizuspringen, doch das gelang ihr nicht. Der Kerl riss sie herum und drückte sie mit dem Gesicht an die Wand. Dann schob er seine fetten Latschen unter ihre Sohlen, bis sie nur noch auf den Zehenspitzen stand, und Mace spürte die Hand des Fieslings auf ihrem Hintern. Und der Kerl hatte sich genau die richtige Stelle dafür ausgesucht: im toten Winkel der Überwachungskameras.

»Zeit für eine kleine Leibesvisitation«, sagte er. »Ihr Mädels versteckt doch alles Mögliche an den unmöglichsten Orten.«

»Ach ja?«

»Ich kenne eure Tricks.«

»Wie Sie gesagt haben ... Ich habe nur vier Minuten.«

»Ich hasse Weiber wie dich«, keuchte der Kerl Mace ins Ohr.

*Zigaretten und Fruchtkaugummi sind wirklich eine widerliche Mischung*, dachte Mace. Der Mann strich ihr mit der Hand über die Brust und drückte so hart zu, dass ihr die Tränen in die Augen traten.

»Ich hasse Weiber wie dich«, sagte er noch einmal.

»Ja klar. Das sehe ich«, erwiderte Mace.

»Halt's Maul!«

Mit dem Finger fuhr er ihr durch die Arschspalte.

»Da ist keine Waffe. Ich schwöre.«

»Ich habe gesagt: Halt's Maul!«

»Ich will nur duschen.« *Jetzt mehr denn je.*

»Darauf möchte ich wetten«, knurrte der Kerl. »Ja, darauf möchte ich wetten.« Er schob seine Stiefelspitzen weiter unter Mace' Fersen, bis sie das Gefühl hatte, auf Stöckelschuhen zu stehen. Was hätte sie jetzt nicht für ein Messer gegeben.

Mace schloss die Augen und versuchte, an alles Mögliche zu denken, nur nicht an das, was der Kerl gerade mit ihr machte. Seine Gelüste waren relativ simpel: Wann immer er die Gelegenheit dazu bekam, betatschte er eine Gefangene oder rieb seinen steifen Schwanz an ihr. In der Außenwelt hätte ihm so ein Verhalten mindestens zwanzig Jahre auf der anderen Seite der Gitter eingebracht. Doch hier drinnen stand seine Aussage gegen die der Gefangenen, und ohne DNA-Beweis würde niemand einer der Frauen glauben. Deshalb machte der fette Sack es auch nur mit Kleidung; er tat nur so. Und hätte Mace ihm eins in die Fresse gegeben, hätte ihr das nur ein weiteres Jahr im Knast eingebracht.

Als er fertig war, sagte er: »Du hältst dich für was Besonderes, stimmt's? Du bist Gefangene Nr. 245, Zellenblock B. Mehr nicht!«

»Ja, das bin ich«, erwiderte Mace, strich ihre Kleidung glatt und betete, dass man möglichst bald bei Mr.

Bierbauch Lungenkrebs diagnostizieren würde. Dabei hätte sie am liebsten eine Waffe gezogen und diesem Widerling das Hirn aus dem Schädel geblasen ... falls er denn überhaupt eins hatte.

Unter der Dusche schrubbte Mace sich intensiv und schnell. Das war etwas, was man hier drin rasch lernte. Den Initiationsritus hatte Mace schon nach zwei Tagen durchlaufen. Sie hatte der Frau das Gesicht zertrümmert. Die Tatsache, dass Mace meist für sich allein geblieben war und sich Privilegien erkämpft hatte, hatte sie bei ihren Mitgefangenen nicht gerade beliebt gemacht, und das war ein Problem in einer Welt, in der nur der persönliche Ruf zählte. Doch fast zwei Jahre später stand sie immer noch ... auch wenn sie nicht wusste, wie sie das geschafft hatte.

Mace machte einfach immer weiter. Jetzt, auf dem Weg zur Freiheit, zählte jede Minute, und Mace schaute dieser Freiheit mit Freude und Angst zugleich entgegen, denn auf dieser Seite der Mauer war nichts garantiert, außer dem Elend.

## Kapitel 3

Ein paar Minuten später ging Mace mit nassen Haaren in die Kantine und bekam ein derart matschiges und fettes Essen, das an jedem anderen Ort für ungenießbar erklärt worden wäre – außer vielleicht in einer Schulcafeteria oder in der Touristenklasse eines Billigfliegers. Sie schluckte genug von diesem Müll herunter, um nicht vor Hunger das Bewusstsein zu verlieren, und stand dann auf, um den Rest wegzuwerfen. Als sie an einem Tisch vorbeikam, schoss ein Bein darunter hervor, und Mace stolperte. Scheppernd fiel das Tablett auf den Boden und hinterließ einen hübschen braun-grünen Fleck. Entlang der Wand spannten sich die Wachen an. Die Gefangene, die Mace das Bein gestellt hatte, eine Frau mit Namen Juanita, schaute nach unten, als Mace sich langsam wieder aufrappelte.

»Ungeschickte Schlampe«, knurrte Juanita. Sie drehte sich zu ihrem Gefolge um, denn Juanita war die Königin hier. »Ist sie nicht ungeschickt?«

Und jede ihrer Hofdamen erklärte voller Inbrunst: Ja, Mace sei die ungeschickteste Schlampe, die es je gegeben hatte.

Juanita war sechs Fuß groß, schleppte zweihundertfünfzig Pfund mit sich herum, und ihre Schenkel waren so breit wie die Trätschlappen eines 40-Tonnners. Mace wiederum war fünf Fuß sechs groß. Nach außen hin war Juanita weich wie ein Schwamm, während Mace so hart wie die Stahltüren wirkte, die die bösen Mädchen in ihren Zellen hielten. Trotzdem hätte Juanita sie einfach so zerquetschen können. Sie saß wegen Totschlags hier, obwohl die Anklage ursprünglich auf Mord gelautet

hatte, denn schließlich hatte sie auch einen Wagenheber, ein Feuerzeug und jede Menge Brandbeschleuniger bei ihrer Tat eingesetzt.

Es hieß, dass es Juanita hier drinnen wesentlich besser gefiel, als es ihr draußen je gefallen hatte, denn hier war sie die Königin. Draußen war sie nur eine einfache Schlampe ohne Schulbildung, die man misshandeln und vögeln konnte, wie man wollte. Außerhalb des Gefängnisses hatte Mace tausend Juanitas gekannt. Juanita war schon verflucht gewesen, kaum dass sie den Mutterleib verlassen hatte.

Das erklärte vermutlich auch, warum Juanita hier drin genug Mist gebaut hatte, um sich zwölf Jahre zusätzlich einzuhandeln, von Körperverletzung bis hin zum Drogenhandel. Wenn sie so weitermachte, würde sie den Knast erst mit den Füßen voran wieder verlassen. Erinnern würde sich dann jedenfalls keiner mehr an sie.

Andererseits war das wohl auch der Grund, warum sie nichts mehr zu verlieren hatte, und das wiederum machte sie so gefährlich, denn sie hatte sich zu einer völligen Soziopathin entwickelt. Und das war es dann auch, was schwabbeliges Fett in Titan verwandelt hatte. Egal, wie viel Klimmzüge Mace auch machte, egal, wie lange und wie weit sie lief, sie würde es nie mit Juanita aufnehmen können. Denn Mace hatte noch immer Mitgefühl, und sie wusste nach wie vor, was Reue bedeutete. Juanita hingegen kannte nichts dergleichen mehr ... falls es denn je anders gewesen war.

Mace hielt die Gabel bereit. Kurz schaute sie auf Juanitas fette Hand, die flach auf dem Tisch lag, die orangefarbenen Fingernägel in starkem Kontrast zu der Haut, die von einem Spinnentattoo verunstaltet war. Die Hand ... so ein offensichtliches Ziel ...

*Nein, nicht heute. Ich habe bereits mit Mr. Bierbauch getanzt. Da kann ich auf dich verzichten.*

Mace ging weiter und schob das Tablett mit dem Geschirr in einen Regalwagen.

Erst als sie den Raum verließ, drehte sie sich noch einmal zu Juanita um und sah, dass die Frau sie noch immer beobachtete. Den Blick stur auf Mace gerichtet, flüsterte Juanita einer ihrer Frauen etwas zu, einem Klappergestell mit Namen Rose. Rose saß hier drin, weil sie das Sexspielzeug ihres Mannes auf der Toilette einer Bar fast mit dem Angelmesser ihres Kerls geköpft hatte. Mace hatte gehört, dass Rose' Mann nicht zu ihrem Prozess gekommen war; allerdings nur, weil er so wütend gewesen war, dass sie sein bestes Messer ruiniert hatte. Das war definitiv eher ein Stoff für Jerry Springer als für Oprahs Couch.

Mace sah, wie Rose nickte und grinste und dabei die neunzehn Zähne entblöste, die ihr geblieben waren. Es war schwer zu glauben, dass sie einst ein hübsches kleines Mädchen gewesen war, das auf dem Knie seines Vaters gesessen und nicht gerade davon geträumt hatte, einhundertachtzig Monate im Knast zu verbringen und ständig einer Königinmutter mit der Psyche eines Jeffrey Dahmer hinterherlaufen zu müssen.

Rose hatte Mace am zweiten Tag ihrer Haft besucht und ihr erklärt, dass Juanita der Messias sei, und was der Messias wollte, das würde er auch bekommen. Wenn die Zellentür sich öffnete, und der Messias erschien, dann würde ihr das gefallen. Das waren die Regeln hier. So war das nun mal in Juanita-Land. Mace hatte Juanitas Angebot mehrmals abgelehnt, doch bevor die Situation außer Kontrolle geraten können, hatte Juanita einen Rückzieher gemacht. Mace glaubte zu wissen, warum, aber sie war sich nicht sicher. Doch wie auch immer ... In der Folge davon hatte sie zwei Jahre lang jeden Tag ums Überleben gekämpft und dabei all ihren Verstand und all ihre neu entwickelten Muskeln einsetzen müssen.

Mace trottete zum Zellenblock B, und um exakt sieben Uhr schlossen sich dort die Türen. Mace setzte sich auf das stählerne Bett. Die Matratze war so dünn, dass Mace fast durch das verdammte Ding hätte hindurchschauen können. Zwei Jahre hatte sie nun hier geschlafen, und inzwischen kannte ihr Körper jede Delle und jede Kante in dem alten Metall. Sie hatte noch drei Tage. Nun, jetzt eigentlich nur noch zwei, wenn sie denn die Nacht überstand.

Juanita wusste, dass Mace bald entlassen werden würde. Deshalb hatte sie ihr auch ein Bein gestellt. Sie wollte sie provozieren. Sie wollte nicht, dass Mace ging. Also saß Mace in ihrer Zelle und kauerte sich in eine Ecke. Sie hatte die Fäuste geballt, und in beiden hielt sie etwas Glänzendes und Scharfes, das sie normalerweise an einem Ort versteckte, wo noch nicht einmal die Wachen es finden konnten. Die Dunkelheit kam, gefolgt von jenem Teil der Nacht, in dem man glaubte, das Gute sei tot, denn das Böse an diesem Ort war überwältigend. Und dann wartete Mace noch ein wenig mehr, denn sie wusste, dass sich ihre Zellentür irgendwann öffnen würde, wenn die Wachen der Nachtschicht in die andere Richtung schauten, bestochen mit Sex, Drogen oder beidem.

Und dann würde der Messias erscheinen, und er hätte nur ein Ziel: Mace sollte nie wieder einen Tag in Freiheit erleben. Zwei Jahre lang hatte Mace sich auf diesen Augenblick vorbereitet. Mit jedem Atemzug füllte sich ihr stählerner Körper mit Adrenalin.

Und drei Minuten später glitt die Zellentür auf, und da war sie.

Nur war es nicht Juanita.

Diese Besucherin war zwar auch groß, über sechs Fuß, und sie trug polierte Stiefel. Aber die Uniform war nicht die der Vollzugsbeamten. Sie war vollkommen makellos, nicht ein Fleck und nicht eine Knitterfalte. Das Haar der Frau war blond und roch so gut, wie es hier drinnen niemals riechen konnte.



Die Besucherin trat einen Schritt vor, und das Licht reichte gerade so aus, dass Mace die vier Sterne auf den Schultern erkennen konnte. Es gab elf Ränge im Metropolitan Police Department von D. C., und diese vier Sterne repräsentierten den höchsten.

Mace hob den Blick. Sie hatte noch immer die Fäuste geballt, als die Frau sie anschaute.

»Hey, Schwesterlein«, sagte die Polizeichefin von D. C.  
»Was hältst du davon, wenn wir von hier verschwinden?«

## Kapitel 4

Roy Kingman machte eine Finte und spielte den Ball dann durch die Beine eines Verteidigers und unter den Korb, wo ein Riese namens Joachim den Punkt machte. Der Kerl hatte Raketen in den Beinen und kam beim Sprung mit dem Kopf fast über den Korb.

»Das wären dann Einundzwanzig, und damit bin ich fertig«, verkündete Roy, und der Schweiß rann ihm übers Gesicht.

Die zehn jungen Männer suchten ihre Sachen zusammen und schlurften zur Dusche. Es war halb sieben Uhr morgens, und Roy hatte schon drei Spiele fünf gegen fünf in seinem Sportclub in Nordwest D. C. gespielt. Es war nun acht Jahre her, dass er zum ersten Mal das Trikot der University of Virginia Cavaliers übergestreift hatte, um als Point Guard für sie zu spielen. Damals war er »nur« sechs Fuß zwei gewesen und hatte noch keine Raketen in den Beinen gehabt. Trotzdem hatte Roy im letzten Jahr an der Uni mit harter Arbeit, Können und auch ein wenig Glück sein Team zur ACC-Meisterschaft geführt. Mit diesem Glück war es jedoch vorbei gewesen, als sie im Viertelfinale der NCAA auf das wie immer starke Kansas gestoßen waren.

Der Point Guard der Jayhawks war so schnell und wendig wie eine Katze gewesen. Er hatte einen förmlich schwindlig gespielt, und trotz seiner lediglich sechs Fuß Körpergröße hatte er den Ball mit Leichtigkeit dunken können. Und dann hatte er auch noch zwölf Dreier geworfen – und das zumeist mit Roys Hand in seinem Gesicht –, zehn Assists erzielt und den Point Man der Cavs

so unter Druck gesetzt, dass der mehr Rückpässe gespielt als Körbe geworfen hatte. So hatte Roy seine vierjährige Karriere im College-Basketball eigentlich nicht in Erinnerung behalten wollen.

Roy duschte und zog sich ein weißes Polohemd, eine graue weite Hose und eine blaue Sportjacke an, seine typische Arbeitskleidung. Dann warf er die Sporttasche in den Kofferraum seines silbernen Audi und fuhr zur Arbeit. Es war erst kurz nach sieben, doch in seinem Job arbeitete man lange.

Um halb acht fuhr Roy in die Garage seines am Wasser gelegenen Bürogebäudes in Georgetown. Er schnappte sich die Aktentasche vom Beifahrersitz, schloss seinen Audi per Fernsteuerung ab und fuhr mit dem Aufzug in die Lobby. Dort begrüßte er Ned, den dicklichen Mittdreißiger, der hier als Wachmann arbeitete und sich gerade einen Hotdog in den Mund stopfte, während er in der neuesten Ausgabe des *Muscle Mag* blätterte. Wenn Ned von seinem Stuhl aufstehen müsste, um einen Bösewicht zu verfolgen, würde er den Kerl nicht nur nicht einholen, sondern anschließend auch eine Mund-zu-Mund-Beatmung benötigen; das wusste Roy.

*Na ja, solange ich das nicht machen muss.*

Roy betrat den Büroaufzug und drückte den Knopf für den sechsten Stock, nachdem er seine Keycard durch den Kartenleser gezogen hatte. Eine Minute später erreichte er die Kanzlei. Da Shilling & Murdoch offiziell erst um halb neun öffneten, musste Roy seine Keycard auch an der großen Glastür benutzen.

Shilling & Murdoch beschäftigten achtundvierzig Anwälte in D. C., zwanzig in London und zwei in Dubai. Roy war schon an allen drei Orten gewesen. Er war im Privatflugzeug irgendeines Scheichs in den Nahen Osten geflogen, der mit einem von Shillings Mandanten Geschäfte machte. Es war ein Airbus A380 gewesen, die größte Passagiermaschine der Welt. Sie konnte entweder

sechshundert Normalsterbliche oder zwanzig außergewöhnlich Glückliche im ultimativen Luxus transportieren. Roys Suite an Bord hatte ein Bett, eine Couch, einen Schreibtisch, einen Computer, eine Minibar und einen Fernseher mit zweihundert Kanälen und einer schier endlosen Online-Videothek gehabt. Auch hatte man Roy eine persönliche Assistentin zugeteilt, in seinem Fall eine junge Jordanierin, die dermaßen perfekt gebaut gewesen war, dass er den ganzen Flug über immer wieder auf den Rufknopf gedrückt hatte, nur um sie sich anzuschauen.

Roy ging den Flur hinunter und zu seinem Büro. Die Räumlichkeiten der Kanzlei waren nett, aber nicht protzig, und im Vergleich zum Innenleben des A380 sogar der reinste Slum. Doch Roy brauchte ohnehin nur einen Stuhl, einen Schreibtisch, einen Computer und ein Telefon. Der einzige Luxus in seinem Büro war ein Basketballring an der Innenseite der Tür, durch den Roy immer einen kleinen Gummiball warf, während er telefonierte oder nachdachte.

Als Gegenleistung für zehn, zwölf Stunden Arbeit pro Tag und gelegentliche Wochenendarbeit bekam Roy 220 000 Dollar pro Jahr an Grundgehalt zuzüglich eines Bonus von mindestens 60 000 Dollar, einer goldenen Krankenversicherungskarte und eines Monats bezahlten Urlaubs, den er nach Herzenslust genießen konnte. Gehaltserhöhungen betragen im Durchschnitt zehn Prozent pro Jahr; also würde er bei seinem Festgehalt demnächst die 300 000-Dollar-Grenze überschreiten. Das war nicht schlecht für einen Ex-Collegebasketballer, der gerade mal fünf Jahre von der Uni war und erst vierundzwanzig Monate in dieser Kanzlei arbeitete.

Roy machte heutzutage nur noch Vergleiche; also setzte er auch nie einen Fuß in einen Gerichtssaal. Und das Beste war, dass er sich auch nie eine Arbeitsstunde aufschreiben musste, denn die Kanzlei hatte für all ihre Mandanten die Generalvertretung, und Dienstleistungen wurden pauschal

abgerechnet. Natürlich konnte sich das ändern, wenn etwas Außergewöhnliches geschah, doch solange Roy hier war, war das noch nie passiert. Drei Jahre lang hatte Roy seine eigene Einmannkanzlei gehabt. Am liebsten wäre er Officialverteidiger in D. C. geworden, doch diese Beamtenstellen waren dünn gesät und die Konkurrenz groß. Also hatte Roy sich stattdessen als offiziell eingetragener Strafverteidiger verdingt. Das klang zwar wichtig, bedeutete de facto aber nur, dass sein Name auf einer vom Gericht anerkannten Liste von Anwälten stand, und das wiederum hatte es ihm erlaubt, die Krümel aufzusammeln, die vom Teller der Officialverteidiger gefallen waren.

Roy hatte seine Einzimmerkanzlei ein paar Blocks vom Obersten Gericht entfernt gehabt. Sie war Teil eines größeren Büros gewesen, das er sich mit sechs anderen Anwälten geteilt hatte. Und das war nicht das Einzige gewesen, was sie sich geteilt hatten. Sie hatten auch nur eine Sekretärin für alle gehabt, eine Rechtsanwaltsgehilfin, die dort in Teilzeit gearbeitet hatte, eine Kopiermaschine, ein Fax und Gallonen von schlechtem schwarzem Kaffee. Da die meisten von Roys Mandanten damals schuldig gewesen waren, hatte er die meiste Zeit damit verbracht, irgendwelche Deals mit den Staatsanwälten auszuhandeln. Und diese Staatsanwälte gingen nur vor Gericht, wenn sie jemandem mal so richtig in den Arsch treten wollten, weshalb sie sich dafür auch nur solche Fälle aussuchten, in denen die Beweislage mehr als nur eindeutig war.

Früher hatte Roy davon geträumt, irgendwann einmal in der NBA zu spielen, doch dann hatte er akzeptiert, dass es eine gefühlte Million Spieler gab, die besser waren, als er je sein würde, und so gut wie keiner von denen schaffte den Sprung ins Profleben. Das war der Hauptgrund gewesen, warum Roy sich schließlich für Jura eingeschrieben hatte: Seine Ballbeherrschung war einfach zu schlecht für die Profis, und Dreier konnte er auch nicht

am Fließband werfen. Gelegentlich fragte sich Roy, ob viele Anwälte wohl ein ähnliches Schicksal hatten wie er.

Nachdem er die Arbeit für seine Sekretärin herausgelegt hatte, die gleich kommen musste, brauchte er erst einmal einen Kaffee. Es war Punkt acht, als er in die Küche ging und den Kühlschrank öffnete. Das Küchenpersonal verwahrte hier den Kaffee, um ihn länger frisch zu halten.

Roy sollte seinen Kaffee jedoch nicht bekommen.

Stattdessen fiel ihm eine Frau aus dem Kühlschrank entgegen.